

eines Wissenschaftsdiskurses“ verfasst, sind aber dennoch der Ausfluss wissenschaftlichen Arbeitens. An keiner Stelle geschwätzig, regen sie zum Assoziieren und Weiterdenken an.

Der Band hat einen deutenden und einen rezeptionsgeschichtlichen Teil. Während mit der Leitlinie „Flucht“ ein bestimmendes Motiv des Wagner'schen Lebens angesprochen wird, steht mit dem Themenkomplex „Liebe“ ein weiteres zentrales Movens seines Schaffens im Mittelpunkt. „Das Verhältnis Wagners zur Erotik ist so zwiespältig wie sie selbst“ (S. 45). In einem weiteren Aufsatz wird geprüft, ob und wie die psychoanalytisch dechiffrierten Motive von Initiation und Identität sich als Schlüssel zu Wagners Werk eignen. In dem originellen Versuch einer medientheoretischen Beschreibung des *Tannhäuser* in Anlehnung an Baudrillard bezeichnet der Autor nicht den Venusberg als obszön, sondern die „Entkleidung ihres Geheimnisses, ihre pornographische Zurschaustellung“ (S. 87) – wobei zu fragen wäre, ob nicht die Pariser Version der Venusbergmusik in ihrer recht unverhüllten Beschreibung erotischer Abläufe als das eigentlich Skandalöse gelten kann.

Der rezeptionsgeschichtliche Teil befasst sich mit dem Verhältnis Liszts, Nietzsches, Thomas Manns und Hitlers zu Wagner. Nietzsche wie Mann fanden sich in Wagner repräsentiert und arbeiteten sich an den Widersprüchen ab. Ihre Reflexionen verraten ebenso viel über sie selbst wie über ihren Gegenstand. Die ideologische Polarisierung der Wagner-Rezeption nach 1933 ist auch das Thema des Beitrags zu Thomas Mann. Das minenbestückte Thema „Hitler und Wagner“ wird von Friedrich wohltuend nüchtern behandelt. Er lehnt es ab, Wagners Schriften als „eine frühe Antizipation des exterminatorischen Holocausts“ zu sehen (S. 165), ohne sich dabei auf die Seite derjenigen zu schlagen, die von vornherein jeden Verdacht auf antisemitische Inhalte in Wagners Werk apodiktisch abwehren. Es kann als Beweis für die Qualität der Aufsatzsammlung gewertet werden, dass beim Lesen immer mehr Fragen entstehen – fertige Antworten liefert Wagner bekanntlich sowieso nicht.

(April 2006)

Eva Rieger

BERTRAM MÜLLER: *Anton Bruckners Fünfte Symphonie. Rezeption, Form-, Struktur- und Inhaltsanalyse.* München/Salzburg: Musikverlag Katzbichler 2003. 265 S., Abb., Nbsp. (Musikwissenschaftliche Schriften. Band 39.)

Der österreichische Komponist Anton Bruckner zählt nicht nur zu den bedeutendsten Künstlern des 19. Jahrhunderts, sondern in seinem herausragenden symphonischen Werk zu den besten der gesamten Musikgeschichte. Vor allem ist dem 1978 gegründeten Anton Bruckner Institut Linz (ABIL) die kontinuierliche Weiterentwicklung in der Forschung zu Werk und Person zu verdanken. Neben dieser zentralen Stelle für Bruckner-Forschung, die inzwischen auf nahezu 30 Jahre Grundlagenforschung zurückblicken kann und aufgrund der international einzigartigsten Sammlung von Bruckneriana als unentbehrliche Anlaufstelle für alle, die sich in irgendeiner Weise mit Bruckner auseinandersetzen, gilt, was auch in diversen Publikationsreihen und der regelmäßigen Veranstaltung von Symposien, Tagungen und Ausstellungen dokumentiert ist, wagen sich immer wieder einzelne Forscher an noch nicht oder bislang nur unzulänglich bearbeitete Gebiete. Dazu zählen nach wie vor grundlegende Aspekte wie die Bruckner-Chronologie (Franz Scheder 1996 ff.), aber auch Spezialuntersuchungen wie die vorliegende von Bertram Müller zu Bruckners *Fünfter Symphonie*.

Es handelt sich dabei um die Druckfassung einer 2002 an der Universität Frankfurt am Main vorgelegten Dissertation. Die monographische Untersuchung widmet sich nicht nur einer bis in kleinste Details durchgeführten Form-, Struktur- und Inhaltsanalyse, sondern bezieht auch die Rezeption ein. Wobei der Autor insbesondere auf die in der Bruckner-Forschung schon vielfach diskutierte Problematik der unterschiedlichen Druckfassungen und ihre Auswirkungen auf die Bruckner-Literatur eingeht. Gerade bei der *Fünften Symphonie* haben Änderungen am Notentext zu ganz unterschiedlichen Analyseergebnissen geführt.

Die 1875/76 komponierte und 1877/78 überarbeitete Symphonie erlebte 1887 ihre Uraufführung in einer von Josef Schalk verfassten Klavierfassung zu 4 Händen. Die orchestrale Uraufführung erfolgte noch zu Lebzeiten Bruckners 1894 in Graz, allerdings auch in einer von Franz Schalk bearbeiteten Fassung

mit geänderter Instrumentation und Kürzungen, vor allem im Finale. 1896 kam diese stark gekürzte Fassung im Verlag Doblinger in Wien heraus. Selbst „Bruckner-Schüler“ wie Gustav Mahler sahen sich für Aufführungen des Werkes (1901) auf Basis der Erstausgabe zu weiteren Änderungen veranlasst, nicht zuletzt aufgrund der insbesondere im Finale unverständlichen, „zerstückelten“ Form. Erst als 1935 Robert Haas mit der alten kritischen *Bruckner-Gesamtausgabe* den originalen Notentext vorstellte, den wiederum der Dirigent Siegmund von Hausegger am 28. Oktober 1935 in München mit den Münchener Philharmonikern uraufführte, war die Basis für eine adäquate Rezeption des herausragenden symphonischen Werkes geschaffen. Sämtliche Analysen, die vor der Drucklegung der unverfälschten Partitur die Erstdruckbearbeitung verwendeten, gelangten somit notgedrungen zu Fehleinschätzungen. So wurde etwa das Finale-Konzept nicht als Sonatensatz mit integrierter Fuge verstanden, sondern als komplette Fuge gedeutet. Da mussten sogar so herausragende Bruckner-Analytiker wie Ernst Kurth, der als einer der ersten die komplexen übergeordneten zyklischen Zusammenhänge in Bruckner-Symphonien erkannte, scheitern.

Die Bruckner-Literatur ab den 1940er-Jahren bietet neben schwärmerisch, emphatisch durchdrungenen Publikationen wie die von Walter Abendroth (1942) auch schon nüchterne und schlüssig argumentierende wie die von Frank Wohlfahrt (1943), Werner Wolff (1948) oder Max Dehnert (1958). Die Untersuchungen der Neuzeit sind meist auf spezielle Probleme gerichtet: Harmonik (Klaus Unger 1969), Instrumentation (Dieter Michael Backes 1993), Weltbild (Winfried Kirsch 1996), Fuge (Rainer Boss 1997), Metrik und Form (Wolfgang Grandjean 2001) usw.

Der analytische Teil erörtert unter kontinuierlicher Einflechtung der vorhandenen Literatur die vier Sätze und die formal-strukturellen Zusammenhänge von Bruckners *Fünfter Symphonie*. Die herausragende Anwendung spezifischer Kompositionsmittel durch Bruckner haben seiner *Fünften* eine einzigartige Position nicht nur innerhalb seines symphonischen Werkkatalogs (11 Symphonien), sondern in der gesamten Gattung Symphonie gegeben. Eine unerreichte Dichte motivischer Durchdringung innerhalb des kompletten Zyklus, der einzig-

artige formale Aufbau, weit ab vom oft in der Bruckner-Literatur vorgeworfenen Schablonenhaften, oder die auf die komplette Entwicklung der Symphonie vorausschauende Motivsammlung der langsamen Einleitung weisen darauf hin. Weitere Bereiche von Müllers Untersuchungen konstatieren zunehmende Dialogbereitschaft der verschiedenen Themengruppen im Lauf der einzelnen Satzentwicklungen. Müller weist bestimmten Intervallstrukturen semantische Ausdrucksebenen zu, wie etwa Oktav- und Quintraumen als Idealmaß im Gegensatz zu spannungsgeladenen Sept-Verstrebungen z. B. im Adagio-Satz, die zudem aus Sicht des Autors deutlich auf Bruckners biographischen Hintergrund verweisen, der sich zur Zeit der Komposition in einer ebenso unentspannten Lebenssituation befand, wie diverse Briefe bezeugen. Die vielfältige motivisch-thematische Metamorphose innerhalb des formdynamischen Ablaufs in Form von Auflösungs- und Zusammenführungsprozessen wird aufgezeigt. Zentrale Bedeutung kommt dem Choral als Konsolidierung und harmonische Erfüllung vorangegangener Entwicklungen zu, was Bruckners von transzendenter Religiosität geprägtes Weltbild widerspiegelt.

Eine Fülle von Notenbeispielen erlauben eine vertiefende Lektüre nahezu ohne Hinzuziehung der Partitur. Tabellarische Übersichten zu Anfang jedes Satzkapitels geben einen schnellen Überblick zu Entstehungszeit, Besetzung, Form, Taktart, Tempi, Haupttonart, Gliederung und Tonarten. Ein Literaturanhang, ein Register und Verzeichnisse zur Chronologie der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte sowie zu Einspielungen der *Fünften* ab 1936 unter Karl Böhm mit der Staatskapelle Dresden ergänzen die akribisch erarbeitete Untersuchung, welche die Bruckner-Forschung um eine neue und individuell geprägte Interpretation der *Fünften Symphonie* bereichert.

(Mai 2006)

Rainer Boss

*Bruckners Neunte im Fegefeuer der Rezeption.* Hrsg. von Heinz-Klaus METZGER, Rainer RIEHN und Benjamin-Gunnar COHRS. München: edition text + kritik im Richard-Boorberg-Verlag 2003. 245 S., Nbsp. (Musik-Konzepte. Heft 120/121/122.)